

John Stuart Mill

Vom Nutzen der Freiheit

HERMANN SAUTTER*

Rezension zu Hans G. Nutzinger, Herwig Unnerstall und Gotlind Ulshöfer (Hrsg.) (2014): *Ökonomie Nach-Denken. Zur Aktualität von John Stuart Mill*, Marburg: Metropolis Verlag.

Vielen ‚Zerrbildern‘ in der Diskussion über *Staat und Wirtschaft* könne man entgehen, wenn man sich mit den Ideen und mit dem Werk von Mill auseinandersetzt. Das schreiben die Herausgeber dieses Bandes im Vorwort. Welche ‚Zerrbilder‘ haben sie im Blick? *Wettbewerb* ist ein *Kampf aller gegen alle*, in dem die Moral unter die Räder kommt; *Demokratisierung* ist ein Garant für individuelle Freiheit; die Marktökonomie ist auf stetiges Wachstum angewiesen usw.. Vertieft man sich in das Werk von Mill, dann erkennt man die Vordergründigkeit solcher Behauptungen. Mill hat zwar als Kind des 19. Jahrhunderts viele der heutigen Probleme noch nicht gesehen, aber sein scharfer Verstand, seine liberale Grundhaltung und seine Offenheit für soziale Problemlagen machen ihn zu einem Denker, der uns auch heute etwas zu sagen hat. Sein Werk kann uns helfen, ideologische Fixierungen zu überwinden und sachbezogen sowie mit einem humanitären Engagement über das Verhältnis von Staat und Wirtschaft nachzudenken.

Aus diesen Erwägungen heraus wurden vor einigen Jahren zwei Projekte zur Neu-Edition wichtiger Schriften von Mill in deutscher Sprache gestartet. Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt vom Heidelberger John Stuart Mill Institut für Freiheitsforschung begannen 2012 mit der Herausgabe einer fünfbändigen Auswahl von Mills Schriften zum Thema *Freiheit*. Michael S. Abländer, Dieter Birnbacher und Hans G. Nutzinger haben eine ebenfalls auf fünf Bände angelegte Herausgabe von Mills Schriften zur politischen Ökonomie begonnen. In beiden Editionsprojekten wird versucht, Fehler und ‚Verschlimmbesserungen‘ früherer Übersetzungen von Mills Werk ins Deutsche zu vermeiden. Welche Probleme sich dabei ergeben, wurde auf einem Workshop im November 2013 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar diskutiert. Die entsprechenden Beiträge von Florian Wolfrum und Markus Schenkel-Nofz sind in diesem Band abgedruckt. Der Band enthält ferner ausführliche, von den jeweiligen Herausgebern verfasste Begründungen der Werkauswahl von Mills Schriften für die beiden genannten Editionen. Hier findet der Leser eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Mills Schriften zur politischen Ökonomie und zum Verständnis von *Freiheit*. Mit einzelnen Aspekten von Mills Werk setzen sich Michael S. Abländer, Dieter Birnbacher, Ulrich Hampicke und Michael Schefczyk auseinander. Ihre Beiträge aus dem genannten Workshop sind ebenfalls in diesem Band abgedruckt.

* Dr. Hermann Sautter, Prof. a. D., Georg-August Universität Göttingen, Mühlenpielweg 18, D-37077 Göttingen, Tel.: +49-(0)551-24847, Fax: +49-(0)551-25627, E-Mail: Hermann.Sautter@gmx.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik, Internationale Ordnungspolitik.

Mill sei der „große Denker der Freiheit“, weil er „in Fortschreibung der liberalen Ideengeschichte vehement die individuelle Freiheit, Autonomie und Selbstbestimmung als Herzstück der westlichen Zivilisation ins Zentrum rückte“, schreiben Ackermann und Schmidt (S. 100) in ihrem Beitrag. In der Tat ist *Freiheit* das Leitmotiv vieler Schriften von Mill. Zu einem großen Teil sind es politische Streitschriften. Mill war nicht nur ein Theoretiker des Liberalismus, er war auch ein wortgewaltiger Akteur in den politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit. Als Parlamentsabgeordneter und in politischen Streitschriften kämpfte er für das Wahlrecht der Frauen (allerdings erfolglos). Er sah in der Armut der Arbeiter eine Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit und forderte deshalb eine ‚rationale‘, mit den ökonomischen Gesetzen in Einklang stehende Sozialpolitik. Auch Außenhandelsbeschränkungen in Form von Zöllen waren für ihn individuelle Freiheitsbeschränkungen. Industriearbeiter waren für ihn ‚unfrei‘, wenn sie dem Lohndiktat mächtiger Industrieller ausgesetzt waren, und deshalb forderte Mill die Zulassung von Gewerkschaften. Die Freiheit des Individuums könne auch durch das Diktat einer Mehrheit in demokratischen Systemen gefährdet sein.

In solchen Äußerungen tritt eine undogmatische Liberalität zutage, die frei ist von ideologischen Scheuklappen, und das hat die genannten beiden Herausgebergruppen offenbar dazu veranlasst, die Schriften von Mill neu in deutscher Sprache herauszubringen. Mill passt nicht in das Schema einer Philosophie des *minimal state* und eines *Neoliberalismus*, wie er heute (in Verkennung der ursprünglichen Bedeutung des Wortes) verstanden wird. Er hielt es für möglich, dass Arbeitergenossenschaften die begabtesten Arbeitskräfte anziehen und höhere Gewinne erwirtschaften als Unternehmen im Individualbesitz und dass auf diese Weise ein evolutionärer Sozialismus zustande kommt, den Mill streng von einem revolutionären Sozialismus mit seinen inhärenten Freiheitsbeschränkungen unterschied. So viel Pragmatismus auf einer festen normativen Grundlage hat uns in der Tat auch heute etwas zu sagen.

Was diese normative Basis anbelangt, so ist kein Zweifel angebracht: Mill war Utilitarist. Seine Familie war mit derjenigen von Jeremy Bentham befreundet, und der junge, hochbegabte John Stuart wurde von seinem überaus ehrgeizigen Vater im Sinne der Philosophie Benthams unterrichtet. Mill hat dessen *pain and pleasure*-Arithmetik allerdings hinter sich gelassen. Um das in einem umfassenden Sinne verstandene ‚Glück‘ des Menschen geht es ihm, und dazu gehöre unverzichtbar die persönliche Freiheit. *Freiheit* ist also kein Recht, das allen Nutzenerwägungen vorgelagert wäre, sondern ein – vielleicht das vornehmste – Mittel zur Vergrößerung von *utility*. Subjektive Rechte besitzen für Mill eine besondere ‚Nützlichkeit‘, weil sie – wie Michael Schefczyk in seinem Beitrag „John Stuart Mill über wirtschaftliche und politische Freiheit“ schreibt – „lexikographisch vorrangig (sind) gegenüber anderen Formen von Nützlichkeit“ (S. 89). *Rechte* sind also *eine* der Formen von Nützlichkeit, wenn auch herausgehoben gegenüber *anderen* Formen. Auch *Gerechtigkeit* wird bei Mill übrigens aufgelöst in Nützlichkeitservägungen.

Wie wird die Vorrangigkeit einer Nutzenform begründet? Auch wieder utilitaristisch? Was bleibt dann übrig von „unveräußerlichen Menschenrechten“, die jedem „Mitglied der menschlichen Familie angeboren“ sind, wie es in der Präambel der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ heißt? Man muss kein eingefleischter Kantianer sein, um die Ausschließlichkeit in Zweifel ziehen zu können, mit der moralische Werte

utilitaristisch begründet werden. Den Vorrang einer Nutzenform gegenüber anderen Formen wird man nur dann überzeugend begründen können, wenn man dazu ein Kriterium heranzieht, das nicht im Nutzenkalkül aufgeht – auch wenn dieses Kalkül so stark ausgedehnt wird, dass man Benthams Arithmetik dabei vergisst. *Rechte* sind kategorial von jeder Form von Nützlichkeit zu unterscheiden. Das hat der aufgeklärte Sozialphilosoph des 19. Jahrhunderts noch nicht so deutlich gesehen, vielleicht auch nicht sehen können. Die humanitären Katastrophen des 20. Jahrhunderts lassen uns in dieser Hinsicht etwas klarer sehen.

Das ist übrigens nach Ansicht des Rezensenten ein Grund, weshalb wir uns nicht nur von Mills liberalem Gedankengut anregen lassen können, sondern uns auch von seinen – vielleicht zeitbedingten – Erkenntnisgrenzen warnen lassen sollten. Von einem großen Denker zu lernen, heißt eben auch, über ihn hinauszugehen. Warnungen dieser Art hat der Rezensent in dem hier besprochenen Band kaum gefunden; am ehesten noch in dem kurzen Beitrag von Gotlind Ulshöfer, überschrieben mit „Von Religion, Nützlichkeit und Gerechtigkeit. John Stuart Mill und darüber hinaus“ (S. 187ff.).

Wie konsequent Mill alle seine politischen Forderungen utilitaristisch begründet, macht Dieter Birnbacher in seinem Beitrag „Utilitaristische Theorie und Praxis. John Stuart Mill als Politiker“ deutlich. „Sekundärprinzipien, Tugenden und moralische Motive“ werden von Mill gewürdigt, schreibt Birnbacher, „doch nur so weit, als sich diese ihrerseits utilitaristisch begründen lassen“ (S. 47). Die Sicherstellung des Existenzminimums für jede Person, die Sicherheit des Eigentums, eine effiziente Ressourcennutzung, das Frauenwahlrecht, die Beibehaltung der Todesstrafe: Alles ist legitim und notwendig, sofern es für die Gesellschaft ‚nützlich‘ ist. Das gilt – wie erwähnt – auch für die Freiheit: Sie „steht bei Mill in erster Linie im Dienste der Sicherstellung von Innovativität und der in die Zukunft hineinreichenden Entfaltung menschlicher Potenziale“ (S. 48). Kann es ‚Innovativität‘ auch in einem autoritären System geben, das die Freiheit des Einzelnen beschränkt? Hat man die neueren Entwicklungen in der Volksrepublik China vor Augen, dann kann dies nicht ausgeschlossen werden. Chinesische Menschenrechtsaktivisten werden jedenfalls einige Mühe haben, wenn sie ihre Forderungen mit den Gedanken von Mill begründen wollen.

Ulrich Hampicke fragt in seinem Beitrag, ob Mill als Vorläufer der *Ökologischen Ökonomie* angesehen werden kann. Anhaltspunkte dafür gibt ein berühmtes Zitat aus Mills „Politischer Ökonomie“:

„Es liegt nicht viel befriedigendes darin, wenn man sich die Welt so denkt, dass für die freie Tätigkeit der Natur nichts übrig bliebe, dass jeder Streifen Landes, welcher fähig ist, Nahrungsmittel für menschliche Wesen hervorzu- bringen, auch in Kultur genommen sei, dass jedes blumige Feld und jeder natürliche Wiesengrund beackert werde, dass alle Tiere, die sich nicht zum Nutzen des Menschen zähmen lassen, als seine Rivalen in Bezug auf Ernährung getilgt, jede Baumhecke und jeder überflüssige Baum ausgerottet werde (...)“ (Mill, 1848/1869: 62ff.).

Mill hielt einen stationären Zustand einer freiheitlich organisierten Wirtschaft für denkbar und wünschenswert und damit war er in der Tat ein Vorläufer heutiger Wachstumskritiker. Mills Begründung für eine Wachstumsbegrenzung war natürlich utilitaristisch: Eine vollständig beackerte Natur sei nicht mehr ‚schön‘, grenzenloses

Wachstum schade dem Wohlbefinden usw.. Damit hat Mill einige Standardthemen der heutigen Wachstumskritik vorweggenommen. Doch eine Ökologische Ökonomie ist mehr als ein wortreich vorgetragener Verdross an der ‚Wachstumsgesellschaft‘. Deshalb kann, wie Ulrich Hampicke ausführt, Mill nur bedingt als Vorläufer der Ökologischen Ökonomie verstanden werden.

Mit Mills Rolle in der „ökonomischen Diskussion seiner Zeit“ setzt sich Michael S. Abländer in seinem Beitrag auseinander. Mill hat einerseits zur Herausbildung einer deduktiven, an allgemeinen Gesetzmäßigkeiten orientierten Ökonomik beigetragen, die nach dem Vorbild der ‚exakten‘ Naturwissenschaften konzipiert ist. Er hat andererseits nach Lösungen für die soziale Frage seiner Zeit gesucht und war insofern alles andere als ein ‚Modellplatoniker‘. Was man von ihm lernen kann, ist ein humanitäres Engagement, das die Erkenntnisse der Ökonomik ernst nimmt und sie als Instrumente zur Verwirklichung einer ‚gerechteren‘ Gesellschaft nutzt.

Der Band enthält also zahlreiche Beiträge, die zeigen, wie aktuell das Denken Mills in vieler Hinsicht ist. Er hat es verstanden, ökonomische Gesetzmäßigkeiten in das Gebäude einer *Politischen Ökonomie* zu integrieren, er war ein entschiedener Vertreter des Freiheitsgedankens, ideologische Scheuklappen waren ihm fremd, er hat kreative und zukunftsweisende Gedanken zur Entwicklung einer liberalen Wirtschaft und Gesellschaft geleistet. Es lohnt sich also, auf Mill zu hören. Der vorliegende Band ist dafür eine hervorragende Anleitung.

Literaturverzeichnis

Mill, M. St. (1848/1869): Grundsätze der Politischen Ökonomie nebst einigen Anwendungen derselben auf die Gesellschaftswissenschaft, 3. deutsche Auflage, Leipzig.